

Macht zwischen Politik, Vernunft und Religion

Predigt von Bischof Manfred Scheuer am 22. April 2005 in der Georgskapelle (Landhaus Innsbruck)

Die Rede von der „Macht“ oder den „Mächtigen“ hat meist keinen guten Klang. Wenn ich Sie mit „Ihr Mächtigen des Landes Tirol“ anreden würde, so würden viele vermutlich das nicht als Kompliment empfinden. Da stellt sich zum einen die Frage, wo denn die wirkliche Macht liegt, in der Politik, in der Wirtschaft, bei den Medien oder sonst wo. Zum anderen ist das Wort von der Macht und von den Mächtigen oft kritisch und abschätzig besetzt. Das hängt mit massiven Erfahrungen des Missbrauchs von Macht zusammen. Formen dieser Übermacht sind Zwang und die Gewalt, wenn das Starke das Schwächere drückt und erdrückt ohne irgendwelche Beziehungen zu Recht und Güte. Mächtigkeit in der Form der Gewalt, der Vergewaltigung und des Unrechts wird zur Erstarrung, zum Kalten, zum Schneidenden. Eine andere Form der Übermacht heißt Feindseligkeit: Leben ist nicht auf Geschenk und auf Güte und Versöhnung, sondern auf Kampf eingestellt.^[1] Macht ist suspekt, Macht korrumpiert. Aber: Die Kritik an der Macht allein ist noch nicht rational. Nicht gesehen wird bei diesem fundamentalen Verdacht der Macht gegenüber, dass es auch eine „Machtausübung der Machtlosen“ gibt. Diese ist nach Arnold Gehlen sogar hochgefährlich^[2]. Stets ist die Beantwortung der konkreten Frage gefordert, wer durch Ächtung oder Kriminalisierung von Macht und Gewalt denn de facto die Macht zugespielt bekommt. Der Verzicht auf Macht kann ein Mittel sein, eine andere durchzusetzen. Oft sind es die „Schwachen“, die auf Grund psychischer Probleme wenig Macht und Verantwortung übertragen bekommen, und doch einen massiven Einfluss auf das Gemeinschaftsleben haben. Sie können die Atmosphäre dominieren, Zeiten und Räume besetzen, Energie und Aufmerksamkeit okkupieren, durch Verweigerung lähmen, durch Herabsetzung oder üble Nachrede Menschen zerstören und unter der Hand zu den eigentlichen Chefs werden.

Wo Menschen zusammen kommen und miteinander eine Gemeinschaft bilden (wollen), gibt es gegenseitige Beeinflussung und auch Macht. Es gibt kein Miteinander ohne Macht, sei sie personal oder auch strukturbedingt. Auch dort, wo die Verfahrensregelungen in Konflikten und in der Entscheidungsfindung total demokratisch verlaufen, ist Macht, Einfluss und Abhängigkeit nicht einfach aufgehoben. Gerade da ist zu fragen, welche Macht von wem und wie ausgeübt wird, welche Interessen sich durchsetzen, welche Personen dominant sind, welche Meinungen übermächtig werden. Wo die Machtfrage nicht mehr kritisch gestellt wird, droht die Gefahr, dass das Machtgefüge in eine gefährliche Schräglage gerät. Denn „fehlt es an Führung, kommt ein Volk zu Fall.“ (Spr 11,14)

Macht und Leitung sind biblisch besonders durch das Bild des guten Hirten geprägt, der gekommen ist, damit die Seinen Leben in Fülle haben (Joh 10,10). So verstanden sollen Macht

und Leitung dazu führen, dass ein Gemeinwesen sich entwickelt, wächst, aufgebaut wird, geeint wird, zur Entfaltung kommt, blüht. „Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man es über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, hat nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hinweg halten. Ein in sich zerrissener und gespaltenen Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt. „Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d.h. er hat auf Kosten anderer, auf Kosten nachfolgender Generationen gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen.

„Es blüht hinter ihm her.“ – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Ein Leiter im Sinne Jesu ist kein Sauger oder Ausbeuter, schon gar kein Tyrann, sondern einer der ermächtigt, das volle Potential zu entfalten.

Konkret ist es die Aufgabe der Politik, Macht unter das Maß des Rechtes zu stellen und so ihren sinnvollen Gebrauch zu ordnen.^[3] Nicht das Unrecht des Stärkeren, sondern die Stärke des Rechts muss gelten. Macht in der Ordnung und im Dienst des Rechtes ist der Gegenpol zur Gewalt, unter der wir rechtlose und rechtswidrige Macht verstehen. Deswegen ist es für jede Gesellschaft wichtig, die Verdächtigung des Rechts und seiner Ordnungen zu überwinden, weil nur so Willkür gebannt und Freiheit als gemeinsam geteilte Freiheit gelebt werden kann. Die rechtlose Freiheit ist Anarchie und darum Freiheitszerstörung. Das Gegenteil von Recht ist nicht die Liebe, sondern das Unrecht.

Das Problem, dass Recht nicht Machtinstrument weniger, sondern Ausdruck des gemeinsamen Interesses aller sein muss, dieses Problem scheint, fürs erste jedenfalls, durch die Instrumente demokratischer Willensbildung gelöst, weil darin alle am Entstehen des Rechtes mitwirken und daher es Recht aller ist und als solches geachtet werden kann und muss. In der Tat ist die Gewähr der gemeinsamen Mitwirkung an der Rechtsgestaltung und an der gerechten Verwaltung der Macht der wesentliche Grund, der für die Demokratie als die angemessenste Form politischer Ordnung spricht. Trotzdem bleibt noch eine Frage übrig. Da es Einstimmigkeit unter Menschen schwerlich gibt, bleibt der demokratischen Willensbildung als unerlässliches Instrument nur zum einen die Delegation, zum anderen die Mehrheitsentscheidung übrig, wobei je nach der Wichtigkeit der Frage unterschiedliche Größenordnungen für die Mehrheit verlangt werden können. Aber auch Mehrheiten können blind oder ungerecht sein. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt es überdeutlich.

So lässt das Mehrheitsprinzip immer noch die Frage nach den ethischen Grundlagen des Rechts übrig, die Frage, ob es nicht das gibt, was nie Recht werden kann, also das, was immer in sich Unrecht bleibt, oder umgekehrt auch das, was seinem Wesen nach unverrückbar Recht ist, das jeder Mehrheitsentscheidung vorausgeht und von ihr respektiert werden muss. Die Neuzeit hat einen Bestand solcher normativer Elemente in den verschiedenen Menschenrechtserklärungen formuliert und sie dem Spiel der Mehrheiten entzogen.

Ist nun Religion das notwendige, unverfügbare ethische Fundament der Politik? Dagegen wird eingewandt, dass sich zum Teil terroristisches Verhalten als Verteidigung religiöser Tradition gegen die Gottlosigkeit der westlichen Gesellschaft darstellt. Auch Kriege werden öffentlich religiös motiviert. Religion birgt nicht nur gewaltfreie Ressourcen in sich, sondern auch Kräfte der Intoleranz und der Gewalt. An dieser Stelle erhebt sich eine Frage: Wenn Kriege und Terrorismus auch durch religiösen Fanatismus gespeist wird, ist dann Religion eine heilende und rettende, oder nicht eher eine archaische und gefährliche Macht, die falsche Universalismen aufbaut und dadurch zu Intoleranz und Terror verleitet? Muss da nicht Religion unter das Kuratel der Vernunft gestellt und sorgsam eingegrenzt werden? Diese Frage hat Papst Benedikt XVI. in einer neuen Publikation gestellt. Dabei stellt sich dann freilich die Frage: Wer kann das? Wie macht man das? Die generelle Frage bleibt: Ist die allmähliche Aufhebung der Religion, ihre Überwindung, als nötiger Fortschritt der Menschheit anzusehen, damit sie auf den Weg der Freiheit und der universalen Toleranz kommt, oder nicht? Oder führt die Verflachung und Auflösung des religiösen Bewusstseins über kurz oder lang nicht zu einer Auflösung der Menschenwürde und der Menschenrechte?

Inzwischen ist eine andere Form von Macht in den Vordergrund gerückt, die zu einer neuen Art von Bedrohung des Menschen werden kann. Der Mensch ist nun imstande, Menschen zu machen, sie sozusagen im Reagenzglas zu produzieren. Der Mensch wird zum Produkt. Er nicht mehr ein Geschenk der Natur oder des Schöpfergottes; er sein eigenes Produkt. Die Versuchung, nun erst den rechten Menschen zu konstruieren, die Versuchung, mit Menschen zu experimentieren, die Versuchung Menschen als Müll anzusehen und zu beseitigen, ist kein Hirngespinnst fortschrittsfeindlicher Moralisten.

Wenn sich vorhin die Frage aufdrängte, ob die Religion eigentlich eine positive moralische Kraft sei, so muss nun der Zweifel an der Verlässlichkeit der Vernunft aufsteigen. Schließlich ist auch die Atombombe ein Produkt der Vernunft; schließlich sind Menschengzüchtung und -selektion von der Vernunft ersonnen worden. Müsste also jetzt nicht umgekehrt die Vernunft unter Aufsicht gestellt werden? Aber durch wen oder was? Oder sollten vielleicht Religion und Vernunft sich gegenseitig begrenzen und je in die Schranken weisen und auf ihren positiven Weg bringen? Auch das ist eine Frage des neuen Papstes, der vor einigen Jahren einen bemerkenswerten Diskurs mit dem Philosophen Jürgen Habermas geführt hat.

Habermas skizziert in der „Theorie des kommunikativen Handelns“ ein Religionsverständnis, das darauf hinaus läuft, dass die Religion einer vergangenen, historisch überholten Entwicklungsstufe der Menschheit angehört, die inzwischen von der Moderne abgelöst ist, womit Religion sich in eine kommunikative Ethik auflöst. Und doch ist für Habermas das Potential religiöser Sprache nicht einfach abgegolten. Religion sei nicht ersetzbar im Bereich individueller Tröstung und in Bezug auf eine Form quasi politischer Praxis^[4]. 1985 heißt es in der ‚Neuen Unübersichtlichkeit‘: „Die einfachen Wahrheiten des common sense und die geschichtlichen Kontinuitäten können freilich nicht allein die Bürde der erhofften geistig-moralischen Erneuerung tragen. Am wichtigsten ist der Appell an die bindenden Kräfte der Religion. Tatsächlich hat die Aufklärung eines nicht vermocht: das Bedürfnis nach Trost sei es zu stillen oder zum Vergessen zu bringen. Auch hat sie die zentrale Frage nicht beantwortet, ob denn von den religiösen Wahrheiten, nachdem die religiösen Weltbilder zerfallen sind, nicht mehr und nicht anderes als nur die profanen Grundsätze einer universalistischen Verantwortungsethik gerettet – und das heißt: mit guten Gründen, aus Einsicht, übernommen werden können.“^[5] Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Habermas 1988, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“^[6] Schließlich hielt er im Herbst 2001 bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels eine bemerkenswerte Rede:^[7] Der Gesellschaft ginge Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung. Er sprach von einer „spürbaren Leere“. Er, der sich wie Max Weber für „religiös unmusikalisch“ hält, forderte nun nicht gleich die Rückkehr zur Religion. Aber er forderte, auf die religiösen Stimmen in der Gesellschaft zu hören, damit aus schon fast Vergessenem, aber doch implizit Vermissten sich rettende Formulierungen einstellten. Habermas erinnerte daran, dass Glaube nicht notwendig zum Fürchten ist, sondern zur Selbstkontrolle einer diesseitig-demokratischen Bürgerschaft hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Dabei hatte er die Bioethik im Blick und gab zu verstehen, dass in religiösen Überlieferungen wie dem Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen Einsichten liegen, die auch eine weltliche Gesellschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigen kann.

Am Fest des hl. Georg, dessen Patrozinium das Land Tirol an seine religiösen Wurzeln erinnert, dürfen wir uns der Frage nach dem Verhältnis von Macht und Politik, der Frage nach der Beziehung zwischen Vernunft und Religion, der Frage nach dem Ineinander von Politik, Ethik und Religion stellen.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Alfred Delp, Gesammelte Schriften. Band 3: Predigten und Ansprachen, Frankfurt a. M. 1983, 319-321.

[2] Vgl. Arnold Gehlen, Anthropologische und soziale Überlegungen zum Problem der Autorität, in: Gesamtausgabe, Bd. 7, hg. von K.-S. Rehberg, Frankfurt a. M. 1978, 486.

[3] Vgl. dazu: Joseph Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg i.B. 2005, 29f.

[4] Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme der Religion, Frankfurt a.M. 1975, 29.

[5] Jürgen Habermas, Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985, 52.

[6] Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a. M. 1988, 23.

[7] Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, in: FAZ Nr. 239, 15.10.2001, 9.